

Redezeiten

Was war die Oratorik? In Berlin wird sie erforscht

An der Humboldt-Universität zu Berlin beschäftigt sich ein Teilprojekt des Sonderforschungsbereichs "Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel" mit der "Oratorik auf europäischen Reichs- und Ständeversammlungen des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit". Wie steht es um die lebensweltlichen Voraussetzungen des Gelingens dieser Forschung? Schon das Wort "Oratorik" zeigt an, dass das Thema wieder in die deutsche Wissenschaft eingebürgert werden muss. Gemeint ist nicht Rhetorik im lockeren, in allen Kulturwissenschaften üblichen Sinne des Wortes, vielmehr wird das englische "oratory" übersetzt. Es geht um durchgestaltete Reden, die ausgearbeitet waren, auch wenn sie dem Ideal der antiken Lehrbücher gemäß frei vorgetragen wurden.

Früher gehörten Komposition und Vortrag solcher Reden zu den Dienstpflichten eines ordentlichen Professors. Heute wendet sich die Universität nicht mehr an Feiertagen durch herausragende Mitglieder an die größere Öffentlichkeit. Einen Nachfolgeband zu Rudolf Borchardts "Deutschen Denkreten" würde auch ein weniger kulturpessimistisch veranlagter Liebhaber der deutschen Gelehrsamkeit nicht mehr zusammenstellen wollen. Laudatio und Dankesworte sind häufig bloße Pflichtübungen, erdrückt von den Topoi der Unzuständigkeit und Bescheidenheit, die zum Genre gehören. Zwar scheint das Vortragswesen eine Renaissance der akademischen Redebemühungen anzuzeigen. Man kann, wenn Semester ist, jeden Tag im größten Hörsaal einer deutschen Universität den Vortrag eines bekannten, meist auswärtigen Professors erleben, zu einem großen Tagesthema vom Internet bis zum Islam, oft als "Lecture" annonciert. Doch solchen Darbietungen fehlt, wie schon der Kooperation mit Sponsoren abzulesen ist, der Bezug zur Korporation, wie er bei Reden zum Kaisergeburtstag gegeben war. In Berlin fand nun eine Arbeitstagung der Oratorikspezialisten statt, die keine Gelegenheit zu Fensterreden bot.

Johannes Helmroth, der Initiator des Berliner Unternehmens, nennt die Hauptstadtdebatte des Deutschen Bundestages als Schlüsselerlebnis, das ihn darauf brachte, die Geschichte parlamentarischer Redeschlachten erforschen zu lassen. Sie wurde allgemein als Sternstunde jenes klassischen Parlamentarismus empfunden, den man gewöhnlich im England der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sucht. Damals soll es der Sage nach beinahe üblich gewesen sein, dass eine Rede im Unterhaus den Ausschlag gab. Solche Verhältnisse herrschaftsfreier Kommunikation durften die Humanisten nicht unterstellen, deren Reden Helmroth durch seine Schüler sammeln lässt. Sie richteten ihre Ratschläge an die ständisch gegliederten Versammlungen der Konzilien und Reichstage. Immerhin waren Wolfgang Schäuble und Willy Brandt am 20. Juni 1991 insofern in einer ähnlichen Lage wie die lorbeergekrönten Dichter und Professoren, die zu Fragen der Reichsreform oder der Wiedervereinigung der Kirche das Wort nahmen, als Einigkeit darüber herrschte, dass eigentlich alles gesagt war.

Das Wirkungsproblem ist die schwierigste Frage jeder Rhetorikforschung. Helmroths Forschungsgruppe hat es mit Reden zu tun, von denen sich häufig nicht einmal feststellen lässt, ob sie tatsächlich gehalten wurden. Lucas Rüger berichtete über den Augsburger Reichstag von 1518. In der Geschichtsschreibung wird er als rhetorisches Ereignis inszeniert - was noch nicht viel bedeuten muss, waren doch auch die Historiker Humanisten. Zwar sind zahlreiche Reden im Einzeldruck überliefert, doch lässt sich nur ausnahmsweise der mündliche Vortrag nachweisen.

Peter Mack (Warwick), der mit seinem imposanten Rauschbart jede viktorianische Rednertribüne geziert hätte, sprach über Rhetorik und Politik unter Elisabeth I. Konstitutiv für das Selbstverständnis der englischen Geschichtswissenschaft ist die Kritik der "Whig Interpretation of History", der Annahme, das Parlament habe zwangsläufig mit der Zeit alle Macht im Staat an sich ziehen müssen, weil gegen Argumente Widerstand auf Dauer zwecklos sei. Im elisabethanischen Parlament wurden kunstgerechte Reden hauptsächlich von den Vertretern der Krone bei der Vorlage von Gesetzen gehalten. Die rhetorische Gestaltung diente nicht der zuspitzenden Aufbereitung von Konfliktstoffen, sondern der Produktion von Konsensformeln. Mack öffnete einem Neo-Whiggismus, der die Eigendynamik kommunikativer Abläufe auslotet, allerdings einen gewissen Spielraum durch die wissenssoziologische Beobachtung, dass die Ratgeber im Geheimen Rat der Königin nicht anders sprachen als vor den Repräsentanten der Nation - nämlich so, wie es ihre universitäre Bildung sie gelehrt hatte. Den funktionalen Unterschied der Beratungsgremien, auf den im Zeitalter der Staatsräson doch alles ankommen musste, hob die rhetorische Kultur auf. Wenigstens auf dem Papier.

Woher bezogen die Redner die Illustrationen ihrer Argumente? Aus den Klassikern natürlich. Eine statistische Aufschlüsselung fördert zutage, dass am beliebtesten die Maximen sind, die in einer Sammlung mit dem schönen Titel "Sententiae pueriles" stehen, einem verbreiteten Schulbuch. Der gelehrte Rat ging also bei der Redevorbereitung gar nicht anders vor als heute ein Professor, der ein Vortragsmanuskript anreichert. Nur dass er das Internet noch nicht konsultieren konnte. Die Historiker der Oratorik sehen sich einstweilen auf Grundlagenforschung im wörtlichen Sinne verwiesen: Erst einmal müssen sie ihre Quellen sichten. Irgendwann wird die akademische Tradition in der politischen Redekunst ein schöner Stoff für eine Universitätsrede sein.

PATRICK BAHNERS

Sachgebiet: (KULT) Kultur
(HIST) Geschichte
(WISS) Wissenschaft